

Albert Gasser

Mit Philosophen und Theologen denken und glauben

Annäherungen an die Gottesfrage

EDITION **N Z N**

BEI **T V Z**

Albert Gasser

Mit Philosophen und Theologen denken und glauben

T V Z

Albert Gasser

Mit Philosophen und Theologen denken und glauben

Annäherungen an die Gottesfrage

EDITION **N Z N**

BEI **T V Z**

Theologischer Verlag Zürich

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann, Zürich
unter Verwendung eines Aquarellmotivs von Albert Mantel, Winterthur
Druck: ROSCH-BUCH Druckerei GmbH, Scheßlitz

ISBN: 978-3-290-20116-6

© 2017 Theologischer Verlag Zürich
www.edition-nzn.ch

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

Einstieg	7
Kirchenkrise – Gotteskrise	10
Vom Denken und von Denkern	25
Für oder gegen Gott – Was ist Glaube?	56
Die Frage nach Gott angesichts des Todes Jesu	66
Theologische Altlasten	85
Vom Sein und vom Sinn	102
Ausstieg	125
Dank	127

Einstieg

Fordert das Thema Gott die Menschen von heute verbreitet heraus? Gibt es so etwas wie ein ernsthaftes Grübeln, eine Sehnsucht danach? Wo finde ich Zeitgenossen, die von der *Gottesfrage* hierzulande, in unseren europäischen Breitengraden umgetrieben werden? In unseren landläufigen Gottesdiensten und Predigten geht man stillschweigend von der Existenz Gottes aus. Das ist auch logisch, weil das Ganze nur vom Gottesglauben aus Sinn zu machen scheint. Aber es existieren auch unter Liturgen, Theologen und Seelsorgern nicht nur um Nuancen verschiedene Gottesvorstellungen, geschweige denn unter den Kirchgängern. Kurz, die Gottesfrage an sich wird in den Gottesdiensten kaum je gestellt. Der Gottesglaube, welcher Art auch immer, gilt als vorausgesetzt. Jeder kann sich dabei seine eigenen Gedanken machen oder auch keine. Es gedeiht ein munteres Auswahlchristentum, in der katholischen Kirche nicht weniger als in andern christlichen Kirchen oder Religionsgemeinschaften, das keineswegs bloss konfessionelle Elemente aus bestehenden Angeboten auf den eigenen Bedarf hin pflückt. Da bleibt auch Gott nicht ausgespart.

Wie Umfragen ergeben, nehmen unter der Schweizer Bevölkerung Kirchenbindung sowieso, aber auch Religiosität generell und Gottesglaube massiv ab, scheinen zu erodieren. Von der Aussagekraft und Treffsicherheit sol-

cher Momentaufnahmen soll man sich zwar nicht überwältigen lassen. Es lässt sich aber auch nicht wegdiskutieren, dass *Agnostizismus* im Trend liegt. Ein gewaltiger Verdunstungsprozess ist in unserer Zeit im Gange. Es geht nicht um einzelne Fragen oder um konfessionelle Spezialitäten. Das ist Schnee von gestern. Es geht schlichtweg ums Ganze. Die nach wie vor an Weihnachten und Ostern vollen Kirchen lassen sich nicht einfach als innere Zugehörigkeit und Glaubensbekenntnis interpretieren. Auch die fast rituell vorgebrachte Unterscheidung von Stadt und Land ergibt nichts mehr. Die ganze Schweiz ist bis auf wenige Ausnahmen in Sachen Mentalität, Anspruch auf Lebensqualität und Bereitschaft sich zu binden oder nicht zu binden, ebenso was die Einstellung zu Religion und Kirche betrifft, durchs Band urbanisiert. Wer amtlich und seelsorgerlich in der katholischen Kirche tätig ist, trifft auf dieselbe Skepsis und die gleichen Vorbehalte, in Zürich oder im bündnerischen Seitental Lugnez, geschweige denn in der Zentralschweiz.

Die folgenden Gedanken und Überlegungen sind ein persönliches Zeugnis, das ausgewählte Ergebnisse aus der Geschichte der Philosophie und der Theologie und auch der Geschichte generell wiedergibt. Also alles andere als der Versuch einer umfassenden Darstellung. Als Theologe und Priester war ich als Lehrer für Kirchengeschichte, aber auch als Seelsorger im Pfarramt und in der Psychiatrie mit unzähligen Menschen im Gespräch. Unabhängig von meiner beruflichen Forderung trieb mich die Gottesfrage jedoch ganz persönlich um. Sie lässt mich nicht los, und so versteht sich dieser Beitrag auch als ureigene Rückbesinnung,

oder, ich wage es zu sagen, auch als Rückversicherung. Wohlverstanden, Gesichertes gibt es in unserem Leben nicht, aber das Verlangen nach innerem Halt und das Vertrauen auf eine Zusicherung verleiht Zuversicht.

Ich verzichte in diesem Aufsatz auf die traditionelle schulmässige Unterscheidung von Philosophie und Theologie. Ich nehme auch das Alte und das Neue Testament primär als denkerische Erzeugnisse ohne stringente theologische Überhöhung. Trotzdem sind die hier ausgebreiteten Reflexionen ohne die eigene christliche Prägung undenkbar und enthalten ein Bekenntnis zu Jesus von Nazaret.

Auf diesem kleinen Raum kann es nicht darum gehen, der Gottesfrage und der Gottesvorstellung in den verschiedenen Philosophien und Weltreligionen nachzugehen oder esoterische Erfahrungen ins Blickfeld einzubeziehen. Als Adressaten stelle ich mir Menschen vor, die in unserer abendländisch geprägten christlichen und speziell katholischen Kirchlichkeit sozialisiert worden sind und ihre Grösse und Grenze erfahren haben. Ob sie darin blieben oder ausgezogen sind, ist für die folgenden Gedankengänge nicht von Belang.

Kirchenkrise – Gotteskrise

Das **Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965)** beschäftigte sich mit einer binnenkirchlichen Reformarbeit. Die Gottesfrage stand nicht auf der Traktandenliste. Nur am Rande wurde der Atheismus thematisiert. Es galt Kirche über alles, offen und weltfreundlich wie noch nie, und man war zuversichtlich für die Zukunft. Aber wie auf einer riesigen kirchlichen Spielwiese tummelte man sich weitgehend unter sich, wenn auch in Sachen Ökumene und nichtchristliche Religionen – aus einleuchtenden Gründen vorrangig an die Adresse des Judentums – freundliche Signale ausgesendet wurden. Da war nicht mehr von Ketzern und Schismatikern die Rede. Es wurde auch in ethischen Themen nicht moralisiert, höchstens ermahnt und noch mehr ermuntert. Das war schon viel und neu. Innerkirchlich wehte bereits unmittelbar nach Ankündigung des Konzils ein Geist des Aufbruchs zu neuen Ufern. Ein auf weite Strecken erlebtes euphorisches kirchliches Wir-Gefühl, wie es vorher nie und nachher nicht mehr in der katholischen Kirche anzutreffen war. Dieser *Geist des Konzils* war ausserhalb des Konzilsgeschehens noch mehr spürbar als in der Konzilsaula selbst. Das, was man einfach *das Konzil* nennt, bestand aus Ereignis und Emotion. Die Beratungen und die Konzilstexte zeigen auch Verständnis für Glaubensschwierigkeiten. Das sensationellste Ergebnis der Konzilsdebatten war das «Dekret über die Re-

ligionsfreiheit», unmittelbar vor Konzilsschluss beschlossen. Das war eine Drehung um 180 Grad in der Kirchengeschichte. Die Würde der Person und des Gewissens wog in einem hochhoffiziellen Dokument der katholischen Kirche plötzlich mehr als die Frage von Wahrheit und Irrtum. Ein wirklich historisches Ereignis. Es wurden keine neuen Dogmen proklamiert. Verdammt wurde ebenfalls niemand, weder einzelne Menschen noch Mächte oder Strömungen. Das war die einzige Vorgabe des **Papstes Johannes XXIII.** (1958–1963), der den Mut hatte, gegen alle Widerstände der römischen Kurie, das Konzil einzuberufen. Soweit so gut. Man gab sich zukunftsoptimistisch einer geradezu narzisstischen Kirchenverliebtheit hin. Interne Spannungen wurden durch angestrengte Harmonieformulierungen überspielt. Und gewisse Themen durften auf höheren Befehl gar nicht erst angegangen werden, was sich alsbald bitter rächen sollte. **Papst Paul VI.** (1963–1978), der zwar zunehmend selbst zu den Bremsern gehörte, war auch wieder hellhörig genug und Realist. Es dämmerte ihm gegen Ende des Konzils, dass die Frage nach Gott die Zukunft der Kirche entscheidend bedrängen und auch erschüttern könnte, und er gab speziell dem Jesuitenorden den Auftrag, sich gezielt des Atheismus anzunehmen.

11

Seither ist die katholische Kirche nicht mehr aus der Krise und den negativen Schlagzeilen geraten. Dies hängt natürlich damit zusammen, dass sie sich permanent sehr sichtbar und fernsehtauglich präsentiert und mit allgemein verbindlichen Ansprüchen zu Wort und zum Widerspruch meldet.

Es gibt auch historische Ursachen. Da ist der immense und darum immer auch Respekt abfordernde Zeitraum ihrer Geschichte. Ohne jetzt allzu tief in der Vergangenheit zu graben, wollen wir doch einigen Elementen nachgehen, die gerade für unser philosophisches Nachfragen von Nutzen sind. In den ersten Jahrhunderten hat sich die junge Christenheit, die **Alte Kirche**, recht unbefangen der zeitgenössischen *Philosophie im römisch-hellenistischen Kulturraum* geöffnet. Sie hat Einsichten und Wortschatz übernommen, liess viel von geistiger Substanz in die christlichen Gefässe einfliessen, wenn es um das Gottesverständnis und die denkerische Beschäftigung mit der Person Jesu Christi ging. Es war das Bemühen, einfühlsam und vermittelnd die Botschaft nicht zuletzt auch in intellektuelle Kreise hinüberzubringen. Dazwischen hat man sich auch wieder klar von Geistesprodukten aus der hellenistisch-philosophischen Küche distanziert, wenn die eigene Position und das spezifische Glaubenszeugnis in Gefahr kamen.

Im **Hochmittelalter** war man in akademischen Kreisen offen für philosophische Strömungen, auch wenn sie nicht aus christlichen Gefilden stammten. Auch ist die Kirche im Mittelalter selbstverständlich auf die gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten eingegangen. Während in der Antike die christlichen Gemeinden auf etablierte politische Strukturen trafen, entstanden im Frühmittelalter die christliche Mission und die politischen Herrschaftsformen parallel. Sie wuchsen wie Zwillinge auf und vermischten sich. Ein signifikantes Beispiel: Es war so, dass der König und Kaiser und andere Fürsten sehr oft Bischöfe und Äbte oder dass Kirchenstifter und Grossgrundbesitzer

Pfarrer einsetzen. Diese *Laieninvestur* brachte natürlich Schwierigkeiten mit sich. Schlecht war diese vielfach nicht. Sie blieb ambivalent. **Kaiser Heinrich III.** (1039–1056), der sich selber als *Gesalbter des Herrn* verstand, rettete das Papsttum aus dem Sumpf römischer Sippenkämpfe und setzte Päpste ab und ein. Alles in allem: Man schlug sich und vertrug sich. Man fand zu wechselhaften, meist labilen Übereinkünften.

Diese grundsätzliche Bereitschaft, mit der vorgegebenen Realität zu kommunizieren und sich in Pflicht nehmen zu lassen, änderte sich in der katholischen Kirche abrupt erst in der Zeit der *Aufklärung im 18. Jahrhundert*. Unter dem Schock der Reformation wehrte man vehement den uneingeschränkten Einsatz der Vernunft und die daraus gewonnene Autonomie des Menschen ab. Das ist umso mehr auch erstaunlich, als die katholische Tradition der Vernunft neben dem Glauben viel mehr Wert und Eigenständigkeit zugebilligt hatte, als dies in den Reformationskirchen der Fall war. Es gehört zu den katholischen Fundamentalüberzeugungen, dass es eine *natürliche Gotteserkenntnis*, einen philosophischen Zugang zu Gott gibt. Die Reformatoren propagierten grundsätzlich allein den Glauben, lehnten die traditionelle Universitätsphilosophie vor allem in den sich bekämpfenden spätmittelalterlichen Schulmeinungen ab. Luther wetterte gegen die «Hure Vernunft», die er aber auf dem *Reichstag in Worms im Jahr 1521* gekonnt ins Spiel brachte. Die Philosophie hingegen, die von **Kant** und dem *Deutschen Idealismus* ausging, lehnte man katholischerseits offiziell mit einer Fundamentalopposition ab. Kant wurde in katholischen philosophischen Handbüchern ins

Kleingedruckte verwiesen. Ausnahmen bestätigen die Regel. Ein Benediktinerpater des Klosters Engelberg studierte ganz unbefangen die Schriften Kants und präsentierte sie zusammengefasst um 1800 in einer Publikation neben den wesentlichen Punkten der christlichen Glaubenslehre. Das war in dieser Art ein Unicum. Allerdings gab es auch eine *katholische Aufklärung*, die Vernunft und Glauben von Neuem miteinander versöhnen und ihr Verhältnis fruchtbar gestalten wollte, ferner die Kirchenreform befürwortete, vor allem eine Ausbildung des Klerus, die den Anforderungen der Zeit gerecht würde und auf die Bedürfnisse der Menschen einginge. Ein bedeutender Vertreter dieser Anliegen im deutschsprachigen Raum war **Johann Michael Sailer** (1751–1832), Pastoraltheologe und schliesslich Bischof von Regensburg. Er wurde in den frühen Jahren seiner akademischen Laufbahn ins kirchliche Exil verbannt, und auch nach seinem Tod nagte die Inquisition an seinem Lebenswerk. Während **Ludwig van Beethoven** (1750–1827) die «Missa solemnis» komponierte, stand er in Kontakt mit Sailer. Ein weiterer wichtiger Name, eng mit der Deutschschweiz verbunden, war der Generalvikar des Bistums Konstanz, **Ignaz Heinrich von Wessenberg** (1774–1860), der die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils und kirchenpolitischen Postulate der Nachkonzilszeit vorwegnahm und sich auch als sozialer Kirchenmann hervortat. Er war in der römischen Kurie verhasst, und nicht zuletzt wegen seines grossen Einflusses zerstörte Rom 1821 das uralte Bistum Konstanz, worauf die deutsche Schweiz kirchlich strukturell neu gegliedert werden musste.

Es wurde versäumt, auf die zweifellose Herausforderung der geistigen Bewegung im Gefolge der Aufklärung einzugehen. Man hätte selbst einiges zu bieten gehabt. Da wurde eine grosse Chance vertan. Es war auch ein Mangel an kirchlichem Selbstvertrauen und in die Kraft dessen, was man als Kirche an Originellem hätte ausrichten können. In der Folgezeit haben die Verteidiger des Glaubens aber selbst mit den Waffen des Gegners gefochten, indem sie die Vernünftigkeit des Glaubens ängstlich angestrengt verfochten. Es entwickelte sich eine Art Hassliebe. Lehramt und Lehrschreiben verdammt den Rationalismus, bevorzugten es aber, innerhalb des vorgegebenen theologisch-dogmatischen Rahmens rational zu debattieren. Offen zeigte man sich kirchlicherseits eher für technische Erfindungen. **Papst Pius IX. (1846–1878)** war der erste Papst, der fotografiert wurde. Nun verstanden die Päpste dieses Propagandamittel gewinnbringend einzusetzen. Das Papstbild fand den Weg auch in die einfachen Pfarrhäuser, was dem Papst eine permanente Präsenz verlieh und seinen Einfluss steigerte. Die Fotografie und später das bewegte Bild wussten auch die gekrönten Häupter zu nutzen. Dokumentaraufnahmen in der freien Natur oder auf der Jagd machten beispielsweise den österreichischen **Kaiser Franz Joseph I. (1848–1916)** volkstümlich. Elektrisches Licht und Telefon erfreuten **Papst Leo XIII. (1878–1903)**. Darob geriet er ins Schwärmen. Und es war ausgerechnet ein Papst gewesen, **Gregor XIII. (1572–1585)**, der die überfällige Kalenderreform nach streng astronomischen Kriterien einführte, indem er auf den 4. Oktober 1582 unmittelbar den 15. Oktober folgen liess – eine Massnahme, die vorerst in den katholischen

Territorien angenommen wurde, bis sie sich allmählich auch in nicht-katholischen Gebieten durchsetzte, zuletzt im kommunistischen China 1949. Es war der einzige Entscheid eines Papstes, der weltweit angenommen wurde. (Umso unverständlicher war die groteske Verurteilung des **Galileo Galilei (1564–1642)** durch die römische Inquisition im Jahr 1633 und damit des heliozentrischen Systems, erarbeitet von **Nikolaus Kopernikus (1473–1543)**, der nebenbei Kanoniker war. Zur Ehrenrettung sei vermerkt, dass der damalige Papst und diverse Kardinäle dem Galilei-Prozess skeptisch gegenüberstanden.)

16 Ganz ablehnend verfuhr man mit der *Französischen Revolution* und schüttete das Kind mit dem Bad aus. Auch die bessere Tochter der Revolution, die *Demokratie*, verbunden mit den *Menschenrechten* fand in der Papstkirche keine Chance. Es brauchte die politischen Exzesse, Kriege und Völkermorde der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, um diesbezüglich zur Vernunft zu kommen und die Demokratie endlich vorbehaltlos als politische Lebensform anzuerkennen. Das von der katholischen Soziallehre hoch gelobte *Subsidiaritätsprinzip* empfahl man inständig nur im wirtschaftlichen und sozialen Bereich zur Eindämmung kapitalistischer Auswüchse. Unter Subsidiarität versteht man das Konzept, dass die kleineren Gemeinschaften und Betriebe eigenständig ihr Wohl bestimmen können, ohne von einer zentralen Gewalt daran gehindert oder von ihr übergangen zu werden. Die obere Instanz soll nur begleitend und unterstützend zur Verfügung stehen. Im Subsidiaritätsprinzip ist logischerweise ganz zentral die Mitbestimmung eingeschlossen. Angestrebt wird die Hilfe zur Selbsthilfe. Das

Subsidiaritätsprinzip wurde als katholisches Juwel angepriesen. Obwohl das Zweite Vatikanische Konzil grossmehrheitlich eine Dezentralisierung der katholischen Kirchenleitung, eine kollegiale Mitregierung befürwortete und eine Aufwertung der Ortskirche, war das Ergebnis in der Folgezeit eine gezielt gesteigerte Zunahme des päpstlichen Zentralismus. Dies war allerdings nur möglich, weil es inzwischen fast nur zahme, zahnlose und kirchenpolitisch profillose Bischöfe gab und gibt, ganz im Unterschied noch zum 19. Jahrhundert. So präsentiert sich der Vatikan wie ein Fossil einer absoluten Herrschaft im demokratischen europäischen Umfeld. In diesem Zwergstaat mit universalem Anspruch gibt es nach wie vor keinen Ansatz von Gewaltentrennung, wie sie bereits der französische Staatstheoretiker **Charles de Secondat (Montesquieu, 1689–1755)** gefordert hatte, und damit keine respektvolle Rechtskultur. Das wertvollste Erbe der Aufklärung hat man ausgespart und richtete dagegen Barrieren auf. Demokratische Elemente existieren, zum Teil seit dem Mittelalter, vor allem in Klöstern, in Orden und in anderen religiösen Gemeinschaften, ferner in schweizerischen Kirchgemeinden und Kantonalkirchen sowie in gesamtschweizerischen staatskirchenrechtlichen Gremien. Von Subsidiarität will man in Rom für die Besetzung des Bischofsamtes nichts wissen. Die beispielsweise in den Schweizer Diözesen Basel und St. Gallen noch einigermaßen freien Bischofswahlen durch die Domkapitel werden von der römischen Kurie widerwillig geduldet. Die zunehmende Internationalisierung der Kurie hat diesbezüglich keine Öffnung gebracht. In Rom ist man allergisch gegen alles, was nach freien Wahlen aussieht. Dies verrät eine

tief sitzende Verachtung des Allgemeinen Priestertums aller Gläubigen. Aber gegenüber harter Politik hat man immer wieder nachgegeben und war zu Kompromissen in Sachen Bischofsernennungen bereit. Vor der Französischen Revolution setzten die Könige Frankreichs Bischöfe ein. Den Forderungen von **Napoleon Bonaparte (1769–1821)** fügte man sich, obwohl man die Revolution in Grund und Boden verdamnte. Rom opferte auch die Bischöfe, die man Jahre zuvor zum Widerstand gegen die revolutionären Beschlüsse verpflichtet hatte, was zahlreiche Kleriker ins Martyrium trieb. (Dieses Drama ist die historische Wurzel der *Pius-Bruderschaft*, die dem Zweiten Vatikanischen Konzil vorwirft, mit den Beschlüssen über die Religionsfreiheit, die Kollegialität der Kirchenleitung und den Ökumenismus nachträglich die Postulate der Französischen Revolution von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit übernommen zu haben.) Mit **Charles de Gaulle (1890–1970)** einigte man sich im Vatikan auch auf einen Kompromiss, als es um die Absetzung von Bischöfen ging, die im besetzten Frankreich zwischen 1940 und 1944 mit dem deutschfreundlichen Vichy-Régime kollaboriert hatten. Und schliesslich behielt sich noch Spaniens Staatschef **Francisco Franco (1892–1975)** im Konkordat mit dem Heiligen Stuhl im Jahr 1953 die Bischofsnominierungen vor. Ein weiteres Beispiel in diesem Kontext war das Drama um den Primas von Ungarn und **Kardinal Josef Mindszenty (1892–1975)**, der zur grossen Symbolgestalt im Kampf gegen den Kommunismus wurde. Ein mit Folter verbundener Schauprozess verurteilte ihn 1949 zu lebenslanger Haft, was eine enorme Betroffenheit auch im nichtkatholischen Milieu des freien Westens aus-

löste. Während des ungarischen Volksaufstandes im Oktober 1956 kam er frei und schliesslich auf die amerikanischen Botschaft in Budapest. **Papst Paul VI.** suchte mit seiner neuen Ostpolitik einen Ausgleich mit den kommunistischen Regierungen und setzte Mindszenty 1974 aus angeblich pastoralen Gründen ab, was auf viel Kritik stiess.

Ausgestanden sind bis heute nicht die Spätfolgen des *Syllabus* vom Jahr 1864 unter **Papst Pius IX.** In einem Bündel von achtzig Sätzen verdammt dieses Papier unterschiedslos praktisch die gesamte Moderne unter dem Stichwort *Liberalismus*, die Ausformungen des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat und deren Überschneidungen, die das zivile Leben betrafen, etwa die Ehegesetzgebung. Auch die Geschichtswissenschaft wurde nicht verschont, und es wurde, wenn es um die Kirchengeschichte ging, zum Teil festgelegt, was historische Wahrheit sei. Allerdings ist einschränkend und entlastend anzumerken, dass die Suppe nicht so heiss gegessen wurde. Heisssporne hatten verlangt, den *Syllabus* tale quale zum Dogma zu erheben. Selbst das **Erste Vatikanische Konzil (1869/70)**, das die nach **John Henry Newman (1801–1890)**, dem englischen Konvertiten und späteren Kardinal, überflüssigen und danach wie ein Kropf am Kirchenkopf lästigen Papstartikel gegen heftige Opposition innerhalb und ausserhalb des Konzils durchboxte, widerstand in der *Syllabus*-frage den ungestümen Forderungen der theologischen Hardliner. Bei der Ausarbeitung der katholischen Glaubens- und Kirchenlehre des Konzils und der Formulierung der päpstlichen Unfehlbarkeit war massgeblich der **Jesuit Josef Kleutgen (1811–1883)** beteiligt, der 1862 als geistlicher Verantwortlicher in einem Frauenkloster

wegen verbotener sexueller Beziehungen und wegen Verletzung des Beichtgeheimnisses von der Inquisition verurteilt worden war.

20 Nochmals: Es ist keineswegs so, dass die Kirche auf alles hätte einschwenken sollen, sondern sie hätte viel genuin Positives einbringen können, auch ein gesundes Korrektiv, aber sie hat sich leider einer Diskussion auf Augenhöhe verweigert und sich so ins Abseits manövriert. Unter die offiziellen kirchlichen Räder geriet ab der Mitte des 19. Jahrhunderts auch die *Psychologie*, insbesondere die von **Sigmund Freud (1856–1939)**, der mit seiner Bewertung der Sexualität und ihrer Auswirkung auf die Selbstverwirklichung der Menschen den offiziellen kirchlichen Instanzen wie der Ausbruch eines Vulkans mit unbändiger glühender Lava erschien. Um die Wende zum 20. Jahrhundert schoss das römisch-katholische Lehramt unter **Papst Pius X. (1903–1914)** noch einmal eine Breitseite gegen alles, was es unter der Bezeichnung *Modernismus* verstand und darunter subsumieren liess. Da wurde eine Psychologie verklagt, die angeblich Offenbarung und Glauben letztlich als seelische Vorgänge erklären wollte. Religion wäre demnach vor allem eine innere Erfahrung und nicht Annahme objektiver Offenbarungswahrheiten. Ferner richtete sich das päpstliche Lehrschreiben offensiv gegen die Vorstellung einer historischen Entwicklung der Glaubenswahrheiten und der dogmatischen Lehrsätze sowie der Kirche in ihrer Struktur und in ihren Leitungsämtern. Eine Auslegung der Bibel, die zwischen Fakten und Interpretationen ausgiebiger unterscheiden wollte, würde dem Relativismus Tür und Tor öffnen. Alle diese als höchst